



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Das Hexenkind vom Zululand

---

## Das Herenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum  
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut  
(Fortsetzung.)

Nomusa aber sah mit freudig leuchtendem Blicke in die weite Landschaft vor ihr. Schon sah sie den großen Kirchturm des Klosters. Milder Glockenklang drang an ihr Ohr und Nomusa faltete ihre Hände wie zum Gebete.

Jetzt waren sie da. Sie sah den großen Elefanten ganz demütig vor der weißen Mönchsgestalt stehen und bald darauf kam auch schon Pater Tankmar, den sie von Maria Leuchtturm aus gut kannte, väterlich zu ihr. Weiche Hände betteten die Kranke auf ein reinliches Lager im Krankenzimmer; milde Stimmen neigten sich zu ihr herab, wuschen und salbten ihre Wunden.

O, wie war ihr so wohl, wie fühlte sie sich so sicher in den stillen Klostermauern auf der Missionsstation Maria Stern. Hier, das fühlte sie, könne sie genesen an allen Wunden des Leibes und der Seele.

Halleluja! Wohl dem Tapfern,  
Der gerungen nach Erkenntnis,  
Und, ob hart geprüft, doch siegreich  
Drang zu seines Heils Verständnis,

Halleluja! Wohl dem Waller,  
Der bergan mit wundem Fuße  
Schritt in Tränen, nicht des Schmerzes,  
Nein, in Tränen bitterer Buße.

### 11. Kapitel. In ewiger Nacht und Todesgrauen.

Risimus und Igolida waren in der Höhle an der Seite ihres treuen Wächters Isibukubuku bald eingeschlafen.

Der Knabe erwachte zuerst. Wie spät mochte es wohl sein? Es mußte Morgen sein, denn als er zum Eingang der Höhle leise hineinkroch, um Igolida, die noch süß schlummerte, nicht zu wecken, hörte er den Schrei der Wildenten, die über den Fluß flogen. In der Höhle jedoch blieb es dunkel. Der Knabe hoffte aber, daß es später doch noch heller würde, vielleicht wenn die Sonne hoch am Himmel stand, denn ganz oben sah man eine schmale Spalte, wo ein weißer Lichtstrahl hereindrang.

Risimus machte ein Feuerchen an und setzte das Kochtöpfchen zurecht. Mais und Lebensmittel fand er in einer Ecke genug vom lieben Mütterchen aufgestapelt.

Da die Nacht so ruhig vorübergegangen war, hatte der Knabe wieder mehr Mut bekommen, und nachdem er ein

lustiges Feuerchen zurecht hatte, schickte er sich an, in der Höhle besser Umschau zu halten.

Das Kreuz an der Wand begann nun weniger zu leuchten, was ein Beweis war, daß es jetzt doch etwas heller in der Höhle geworden. Diese Wahrnehmung gab ihm neuen Mut und er sah nun, daß Igolida recht hatte, und die Zeichnung wirklich durch Phosphor entstanden sein mußte; aber wer war doch hier gewesen und hatte das Kreuz gezeichnet! —

Risimus schob seinen Hund vor und wollte mit ihm in das Innere derselben weiter hineindringen. Doch wieder wehrte sich das sonst so mutige Tier, das machte Risimus aufs neue bange. Sollte er es wagen, allein dieselbe zu untersuchen. Der Hund mußte doch etwas gesehen oder gefunden haben, was ihn schreckte. Noch war er am Überlegen, da erwachte das kleine Mädchen und tastete im Rücken nach seinem Bruder; es hatte noch immer die Binde um die Augen, und mit leiser, zitternder Stimme rief sie nach Risimus. Schnell eilte er zu ihr zurück.

„Darf ich jetzt schauen, Bruder“, lispelte Igolida leise. Da sagte er traurig, zu schauen gibt es leider nichts, — es ist finstere Nacht um uns — Du wirst nur einen schwachen Lichtstreifen hoch oben sehen und den Schein unseres Feuerleins; aber nimm nur jetzt die Binde herunter, wir müssen uns auf alles Schreckliche, was da noch kommen mag, gefaßt machen, im Namen Jesu unser Kreuz tragen, bis uns durch ihn Erlösung wird, liebe Schwester (Dade wetu).“

Igolida nahm die Binde ab. „Ah, es ist aber doch schon heller als es in der Nacht war,“ sagte sie leise, „vielleicht ist es auch noch nicht Tag.“

„Es ist heller Tag“, gab Risimus düster zurück, und komm, ich habe einstweilen, während du noch schliefest, ein Frühstück bereitet — isß, damit du dich kräftigst, trink auch von dem Weine, den mir Schwester Beatrice für dich mitgab — sei stark, Igolida, denn ich ahne, es kommt noch ganz etwas Schreckliches in dieser Höhle, denn siehe, der Hund fürchtet sich. Vielleicht können wir nicht hier bleiben und müssen weiter fliehen“, sagte er traurig und immer noch mit leiser Stimme.

Igolida war stille und aß und trank gehorsam, wie der Bruder es befohlen, dann auf das Kreuz, welches nur noch ganz wenig leuchtete, deutend, sagte sie: „Siehst du, daß es eine Phosphor-Zeichnung ist — dann ist nichts Böses, mein Bruder (umfo wetu), in dieser Höhle, kein böser Geist war hier und hat dies Kreuz gezeichnet, nein, gewiß nicht, — und wenn wir gegessen haben, dann schauen wir zusammen hinein und dann wird mir Isibukubuku folgen, der läßt mich in keiner Gefahr allein.“ Sie schmeichelte dem Tiere, streichelte seinen schlanken Hals, gab ihm gebratenen Mais zu fressen — und der Hund wick

nicht mehr von Igolida's Seite. Ibibukubuku war ja ihr Hund, den sie von klein auf erzogen hatte.

Nach dem ruhigen Schlaf der Nacht und durch Speise und Trank neu gestärkt, ward die Kleine ziemlich frisch, räumte selber ganz hausmütterlich Topf und Feuerstelle schön auf. Ihr Weihwasserfläschchen zur Hand nehmend und damit den Eingang ins Innere besprengend, sagte sie: „Nun laß uns hineinschauen, was da drinnen ist, vor dem der Hund sich fürchtet, vielleicht ein totes Tier, eine Hyäne, die er immer sehr fürchtete. Ein böser Geist hat hier nicht gelebt, das sieht man an dem Kreuz, mein Bruder (umso wetu), laß uns schauen!“

Igolida wollte voraus, doch das ließ ihr treuer Hund nicht zu, er zerrte sie ängstlich an ihrem Kleide. Da faßte sich der Knabe ein Herz und trat vor ihr hinein, sie folgte ihm und auch der Hund blieb dicht an ihrer Seite. Erst standen sie, es war so dunkel, sie konnten nichts bemerken, die Höhle war hier viel geräumiger und höher. Von oben sah man ein kleines Stückchen blauen Himmel.

Noch ein paar Schritte tiefer hinein wagten sich die Kinder, da stieß Igolida den Bruder an: „Dort, dort!“ Das Skelett eines Toten sehen sie jetzt, an der Wand in sitzender Stellung lehnen. Der Hund winselte, er kannte offenbar solches nicht.

Für einen Moment standen die Kinder beide wie sprachlos. Kisimus hatte noch nie ein Totenskelett gesehen, den Schädel, die großen Augenhöhlen, die mächtigen Zähne in der weiten Mundöffnung. Es war ein schauerlicher Anblick, und derselbe wäre noch viel schauerlicher gewesen, wenn es heller gewesen wäre. Der Knabe war jetzt froh, daß es so finster war.

Igolida hatte in der Schule auf einem Bilde Totenkopf und Skelett schon gesehen und fürchtete sich deshalb nicht vor dem Toten, fast weniger als Kisimus. Nun war auch der Hund nicht mehr so furchtsam, als er sah, daß der Tote sich gar nicht rührte. Igolida nahm das Weihwasser, trat näher zu ihm und besprengte den Toten. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“, sagte sie. Der Knabe kam nun auch immer näher, untersuchte den ganzen Raum und fand außer dem Skelette nichts Schreckliches vor. Im Gegenteil, er sah, daß ein langer, bequemer Gang von da hinaus führte und ein großer, schwerer Stein als Verschuß diente.

Er wollte jetzt versuchen, den Stein zu heben, aber er war zu schwer für den Knaben und nun dachte er, daß der Arme gewiß hier elend in der Höhle verhungert sei, denn solch ein großer Mensch, wie dieses Knochengerüst war, konnte unmöglich durch die kleine Öffnung hinauskommen.

Beruhigt kehrten die Kinder samt dem Hunde wieder auf ihren Herd- und Küchenplatz zurück. Nun sprachen sie ganz vertraulich miteinander; Igolida, obwohl erst zehn Jahre alt,

der Größe nach schien sie kaum acht Jahre zu sein, fürchtete sich fast gar nicht mehr, denn das Hexenkind hatte schon viel graufigere Sachen mit angesehen als dieser stumme, regungslos sitzende Knochenmensch war, und Risimus schämte sich jetzt fast seiner Zaghaftigkeit und Furcht. Von rückwärts war keine Gefahr mehr. Den Stein konnte niemand heben, von vorne konnten sie sich mit Dornen den engen Raum gut verrammeln.

Aber traurig, todestraurig war es doch stetig in solch' finstern, feuchtem Raum. Zum Glück hatten sie Katechismus, Bibel und Gebetbüchlein, sogar ein Stück zerbrochene Tafel bei sich, da konnten sie doch wenigstens lesen, und Risimus ließ sich von Igolida noch besser unterrichten. Froh, o so froh waren die Kinder, daß wenigstens der treue Hund bei ihnen war. „Ob es Tag oder Nacht ist, werden wir an dem Stückchen blauen Himmel da oben sehen“, sagte Risimus, „und wieviele Tage wir hier sind, müssen wir uns mit Strichen an die Felsenwand zeichnen.“ Dann fügte er beruhigend hinzu: „Die Mutter wird wohl bald mal anklopfen, und uns besuchen; o, welche Freude, Schwesterchen, wird das sein!“ — Igolida aber schwieg. „Warum sprichst du nicht,“ sagte fast ungeduldig der Knabe, „sehnest du dich denn nicht, Nomusa, die Gütige, meine Mutter, zu sehen? Liebt sie dich denn nicht wie ihr leibliches Kind?“

Igolida aber schwieg, wie geistesabwesend blickte sie auf das leuchtende Kreuz.

Da wurde ihm ihre Stille unheimlich: Rede doch“, drängte er ungestüm nach Knabenart, denn er konnte ihr sinnendes, träumerisches Wesen nie gut leiden, sie sprach nachher gewöhnlich so traurige Sachen.

„Vielleicht, daß sie heute nacht, vielleicht erst morgen kommen wird“, sagte er nochmals. Da blickte ihn die weiße Blume seines Stammes so tieftraurig an und sagte: „Umso wetu (mein Bruder), hoffe lieber nichts —, Nomusa wird nie kommen. Da kennst du meine Mutter schlecht, meinst du, sie wird Nomusa nicht bis zum Sterben quälen, weil sie mich versteckt hat? — Mein Vater, und dein Vater, der große, mächtige Elefant, wie sie ihn nennen, muß er nicht selber vor der Here zittern?“ — „Schweige mit deinen Unglücksprophezeihungen —, ich kann es nicht ertragen,“ rief der Bruder schmerzlich aus, „ich hätte meine Mutter nicht verlassen sollen. Sie hätte sich mit uns hier verstecken können“, sagte er mit zürnender, weinerlicher Stimme. Da legte das Schwesterchen den Arm auf seine Schulter und sprach: „Sieh dort das Kreuz es leuchtet immer heller. Im Kreuz ist Heil! — Hat er nicht so gesagt, der fromme Vater Tankmar in seiner letzten Fastenpredigt in Maria Leuchtturm? — Deine Mutter hat es auch gehört. Deine Mutter ist im Herzen längst schon Christin, Ri-

simus. Sie wird willig und ergeben ihr Kreuz tragen bis sie stirbt. Sie wird immer sagen: „Intanda ka Nkulunkulu (Es ist der Wille Gottes).“

Da senkte der Knabe den Kopf tief auf die Brust herab und heiße Tränen perlten aus seinen Augen. Igolida aber schwieg. Nach einer Weile sprach sie wieder. „Risimus, mein Bruder, tröste dich. Ich habe heute Nacht einen so schönen, trostvollen Traum gehabt; weißt du, was ich sah? Deine liebe Mutter. Sie lag so schön bei den Schwestern in Maria Stern, und, denke dir, der gute Pater Tankmar stand vor ihr, und goß heiliges Taufwasser über ihren Scheitel. Nomusas freundliche



Tanga-Mission mit Pater Frank und Schw. M. Verebiana

Augensterne leuchteten, sie war wie verklärt, voll seelischer Freude. O, wie ich deine Mutter um ihr Glück beneide, gar nicht sagen kann ich dir's. Ich hörte sie sogar bei ihrem Namen nennen. Beim Erwachen wußte ich ihn noch. Jetzt habe ich ihn wieder vergessen. Es war mir ein bekannter Name und doch wieder unbekannt. Ich hörte wie eine der guten Schwestern, die sie pflegte, ihr den Namen gab und wie Nomusa so glücklich lächelte. Siehe, Risimus, wenn es wirklich so wäre, brauchen wir gar nicht traurig zu sein und wünschen, daß sie uns auf so gefährvolle Weise besuchen kommt. Nein, nein, Risimus, sie soll nicht kommen in der Nacht; der Imfane (Affe) meiner Mutter würde ihr nachlaufen und sie zerreißen.“ Igolida sprach so bestimmt und altklug, daß der Knabe ihr buchstäblich glaubte; wußte er doch, daß sie oft so visionäre Träume

hatte und meist etwas Wahres daran war. „Weißt du was,“ sagte Kisimus vollkommen getröstet, „wir beten jetzt zusammen den hl. Rosenkranz für meine gute Mutter, sicher ist sie krank, weil du sie bei den Schwestern im Spital gesehen hast.“

„Lasset uns also beten,“ sagte freudig Kisimus, „sie nahmen ihre Rosenkränze, die sie versteckt am Halse unter dem Hemde trugen, zur Hand und beteten halbleise in tiefe Andacht versenkt. Langsam und deutlich betete Igolida vor und der Knabe immer nach. Zu ihren Füßen lag der treue Wächter, er schien zu schlafen. Es mußte bald Nacht sein, denn nun begann das Kreuz wieder viel schöner zu leuchten.“

Sie waren bereits am letzten Rosenkranz. „Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat“, betete Igolida das arme Heidenkind, voll seliger Hoffnung vor. Da knurrte der Hund und sprang zur Spalte hin. Sofort sprang der kühne Knabe empor und griff nach seiner Keule, Igolida hielt Rosenkranz und Weihwasser empor zum Schutze vor bösen Geistern. „Es ist gewiß der Imfane (große Affe). Er ist geschickt, uns auszuspiiren, Nokwasikonke wird wissen, wo wir sind“, sagte bebend das Mädchen.

Der Hund erwartete den Feind. Siehe da, da schaute und drängte sich schon der häßliche Kopf und zwei Vorderfüße zur Spalte herein, grinsend, zähnesfletschend.

Hund und Affe fuhren aufeinander los, denn der Knabe hegte Sibukubuku auf den Affen. Fast schien der Imfane (Affe) stärker zu sein, aber da hieb Kisimus mit der Keule auf den Kopf des Affen und stieß ihm sein Messer in die Brust. Kisimus schleuderte sofort seine Leiche in den Fluß hinein und sah mit Freude, wie ihn die Wellen fortrissen; so war's recht. Schnell kroch er wieder in die Höhle. Aber was er da sah, machte ihm das Blut in den Adern stocken. Der Hund war gerade am Berenden und neben ihm, im Blute des Affen und des Hundes lag Igolida starr und stumm vor Schrecken, noch hielt ihre Hand den Rosenkranz fest umschlungen.

Er rief das Kind zärtlich beim Namen, er wusch das Gesicht und rieb ihr die Herzgegend mit stärkendem Wein, er träufelte ihr Wein auf die Lippen — aber Igolida rührte sich nicht mehr.

„Tot, tot, mein armes Schwesterchen, gestorben ohne heilige Taufe“, jammerte der Knabe.

„Mein Gott, Nkulunkulu wami“, rief er wieder, zum leuchtenden Kreuz aufschauend, „sage mir, was soll ich tun?“ „Tausen,“ sagte ihm eine Stimme, „ihr Körper, ihre Hände sind noch warm.“ Man darf selbst nach dem Tode taufen, hat lezthhin Pater Tankmar gesagt; und jeder, auch ein Heide kann taufen, wenn er es versteht, rechte Gesinnung hat und der Gestorbene getauft sein wollte. Da folgte der Knabe dieser Ein-

spredung, nahm das Weihwasserfläschchen und taufte sein Schwesterchen, das arme Herenkind, auf den schönsten aller Namen: „Maria“.

Zittert! In des Lebens Mitte  
Sind vom Tode wir umgeben.  
Auf der Heid' ein Wolken Schatten  
Führt dahin das Menschenleben.

## 12. Kapitel. Die Rache der Here.

Nokwasikonke konnte nicht zur Ruhe kommen. Erstens die Niederlage, die sie bei der letzten großen Zaubererversammlung mit ihrer Tochter Psiliva, der neueingeweihten Here, erlitten hatte, gährte in ihrem bösen Herzen wie in einem brodelnden Herenkessel.

Nomusa, wie sie so geisterhaft schön über das flackernde Feuer tanzte und in den Herzen der härtesten Zauberer Mitleid erweckte und dazu die „Feuerprobe“ wirklich bestand, wie sie dann der große Elefant so liebevoll ruhen hieß und alle andern ganz ergriffen Beifall klatschten und das Tun Psilivas nur noch als Kinderwerk betrachteten, diese Vorstellung machte sie geradezu rasend.

Rache, nur Rache, konnte dieses Herz zur Ruhe bringen, süße Rache, und zwar an allen, die sie jetzt so schmähdlich, sie, die Allwissende, in den Schatten stellten.

Rache an Igolida, die ja der Anfang ihrer ganzen Niederlage war — Rache an Kisimus in erster Linie, dem es gelungen war, ihr das Kind zu entführen.

Rache an Nomusa, dem Lieblingsweib des großen Elefanten, und schließlich Rache an ihm selber, der sie in letzter Zeit ganz und gar gemieden. Bereits hatte sie den Imfene fortgeschickt, Igolida zu suchen — doch wo blieb er? Wo waren die Kinder? Sie, die Allwissende, spöttelten bereits die Leute, warum weiß sie jetzt nicht, wo sich die Kinder versteckt haben?

Wo könnten sie wohl sein? Sie zerbrach sich den Kopf, fragte ihre Geister — lag oft stundenlang auf dem Boden, aschgrau im Gesichte, kam dann wieder zu sich, versiel in heftige Krämpfe, rannte dann wie besessen herum und zuletzt schrie und heulte sie stundenlang.

Inschlovukulu warnte sie ein paarmal, sie solle sich ruhig verhalten, es seien jetzt durch die neueste Mordgeschichte nicht die geeigneten Zeiten, sich so auffallend zu benehmen.

Man sei daran, mehrere Zauberer und Heren der Umgebung zu verhören, man vermute, daß der Mord mit solchen geheimnisvollen Doktoren zusammenhängen. — Also der große Elefant fürchtete sich jetzt — warum fühlte er sich nicht mehr sicher?

Diese Wahrnehmung macht: Nokwasikonke etwas stiller. Ja,

der große Elefant, er soll sich nur mal fürchten —, wenn sie wollte, könnte sie schon dafür sorgen, daß er um einen Kopf kürzer würde —, wenn nur er, der andere, ihr Herzblut, nicht dabei wäre!!! — Wieder brütete sie tagelang in der finstern Teufelschlucht umherspähend.

Das blutige Messer hatte ihr gar nichts genügt. Die Gerichtsherrn lachten darüber. Ein Knabe wie Risimus — wenn er auch entflohen — konnte nie und nimmer der Mörder der jungen Witwe sein. Hier und dort hörte Nokwasikonke wieder die Worte fallen, daß Igolida, das Herenkind, ja damals schon, wo sie Franziska in dem hohlen Baum gefunden, von einer Frau mit abgeschnittenem Kopfe geredet hätte, und man sagte, die Heze soll froh sein, daß die kleine Igolida verschwunden, die hätte zuletzt alle ihre Schandtaten enthüllt — und wer weiß, ob sie nicht selber die Kinder fortgeschafft, am Ende gar ermordet habe.

So hörte Nokwasikonke von sich reden und zuletzt sah sie selber ein, daß die Leute recht hatten, denn das Kind hätte ihr gefährlich werden können. Das gab der Heze viel zu denken; ein neuer teuflischer Racheplan war ihr eingefallen.

Ja, so mußte es gehen. Da waren sie alle, alle miteinander bestraft. Er, der stolze, große Elefant, sie, die schöne, sanfte Nomusa, und das scheinheilige Goldkind samt ihrem tapfern Ritter Risimus. Ha, ho, daß sie nicht schon früher daran dachte!

Inschlovukulu, der Zauberer, besuchte indessen fleißig seine sanfte Taube, Nomusa, die Gütige. Sie war anfangs sehr krank, und man meinte, sie müsse sterben. Der große Elefant war ganz weich vor Leid und Schmerz und erfüllte sogar Nomusas Bitte. Er erlaubte ihr, sich taufen zu lassen. Es war ein feierlicher Moment. Das Krankenstübchen, worin die liebe Kranke lag, war mit Blumen geschmückt. Die junge Schwester Caritas hatte solche Freude, daß sie nicht wußte, was sie alles tun sollte, den Taufstag der unglücklichen Nomusa so festlich als möglich zu machen. Ganz in weiße Tücher gehüllt, lag die junge Frau, leuchtend voll Glück und Seligkeit, auf ihrem Bette. Freudig entsagte Nomusa dem Teufel, allen seinen Werken, auch ihrem Manne wollte und durfte sie fortan nur eine treue Schwester sein. Pater Tankmar und die zwei Schwestern von Maria Leuchtturm standen an ihrem Bette und viele Schulkinder von Maria Stern und ihr bekannte Frauen. Pater Tankmar aber fürchtete, daß Nomusa, der er den Namen „Dolorosa“ in der Taufe gab — sterben werde, und sie selber hoffte es auch. Doch mußte sie ihm vorher erst noch ein großes Geheimnis enthüllen — nur ihm allein, dem Priester, der schweigen konnte, wie das Grab.

(Schluß folgt.)

3